

Religion vorhanden seien. Er meint, daß eine Untersuchung der großen Weltreligionen ergeben würde, daß die Rasse auf gleiche Art die religiösen Äußerungen beeinflußt, wie sie auf das Volkstum einwirkt. Doch größer noch als der Einfluß der Rasse dürfte der Einfluß großer Einzelpersonlichkeiten, der Einfluß der Gesamtwelt und der Tradition sein.

Hermann Muckermann

DAS „KIEDRICHER KYRIALE“ IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Kiedrich, das durch seinen Weinbau berühmte Städtchen am Südhang des Rheingau-gebirges, ist der einzige Ort der Welt, an dem heute noch der Gregorianische Choral in der Sonderform des sogenannten germanischen Dialekts gesungen wird. Dabei wird die sonst längst verschwundene gotische Notenschrift, die sogenannte Hufnagel-Notenschrift, benutzt. In dieser Notenschrift ist soeben das „Kiedricher Kyriale“, herausgegeben von Regens chori Paul Guttfleisch, im Rheingold-Verlag zu Mainz neu erschienen.

Wer heute die Pfarrkirche in Kiedrich betritt, glaubt auf eine verträumte Insel der Gotik versetzt zu sein. Hinter dem Lettner hat der Chor in liturgischer Kleidung Aufstellung genommen und vorn sitzt die Gemeinde in den kunstvoll geschnitzten, farbig gemalten Kirchenstühlen und nimmt geschlossen — eine beispiellose Erscheinung — am Choralgesang teil. Die Noten, nach denen die Gemeinde den Choral singt, sind gotische Neumen, Hufnagelschrift. Diese einfachen frommen Kiedricher Winzer können alle Neumen lesen. Sie kennen es nicht anders — ihre Großväter und Väter haben nach Neumen Choral gesungen, und sie selbst haben es so in der Schule gelernt. Für sie hat der Magister chori, der heute noch wie vor Jahrhunderten den Chor leitet, zum Gebrauch in der Messe das Kiedricher Kyriale nach den alten Originalen neu herausgegeben, eine kleine Kostbarkeit für die musikinteressierte Welt.

Seit die Kiedricher Pfarrkirche besteht, also seit dem 13. Jahrhundert, erklingt bei den liturgischen Gottesdiensten der Gregorianische Choral, und es ist nach den urkundlichen Belegen nicht anzunehmen, daß diese Tradition bis auf den heutigen Tag jemals unterbrochen wurde. Die Besonderheit dieser Tradition besteht darin, daß der Altmainzer Choral, wie er in Kiedrich auch heute noch gesungen wird, auf die sogenannte

gotisch-germanische Form des Gregorianischen Chorals zurückgeht, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Deutschland herausgebildet hatte und rechts und links des Rheines bis zur Säkularisation vorherrschend war. In der Aufklärungszeit wurde die romanische Fassung für allein verpflichtend erklärt, die germanische Fassung aber verboten, die dann auch bald ausstarb. Nur in Kiedrich hat sich die alte Tradition der germanischen Dialektform erhalten, deren Wiederverbreitung in jüngster Zeit auch vom Vatikan gefördert wird. Besondere Förderung erfuhr die Kiedricher Choraltradition durch den Engländer Baronet John Sutton, der 1857 zum erstenmal nach Kiedrich kam und vom Zauber dieser Gotik berührt zum größten Wohltäter der Gemeinde wurde. Zunächst ließ er die damals schadhafte Orgel auf seine Kosten instandsetzen. Heute ist nach der Vernichtung der Lübecker Orgeln die Kiedricher Orgel die älteste deutsche Barockorgel. 1865 gründete Baronet Sutton die Kiedricher Choralstiftung. Sie machte es möglich, eine Choral-schule einzurichten, in der ein Chor von Männern und Knaben im liturgischen Gesang herangebildet wurde. Für allein zulässig wurde der alte Gregorianische Mainzische Gesang erklärt. Diese Stiftung und Tradition hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Baron Sutton ließ mit einem Kostenaufwand von 12000 Talern eine ganze Reihe der Mainzer Choral Ausgaben aus der Schönbornzeit neu drucken, die heute benutzt werden. Daneben besitzt Kiedrich noch eine Reihe kostbarster Codices aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Der Codex A, ein vollständiges Graduale, handgeschrieben auf Pergament aus dem Jahre 1260, das auch dem vorliegenden Kiedricher Kyriale zugrunde liegt, wird ebenfalls neu herausgegeben. Der Neudruck ist bereits in Angriff genommen.

Das schmale, noch mit Leineneinband ausgestattete Bändchen des Kiedricher Kyriale enthält neun Messen und eine große Zahl liturgischer Gesänge; dazu einen Quellen-nachweis und in einem lesenswerten Nachwort alles Wissenswerte über die Kiedricher Choraltradition und den germanischen Dialekt des Gregorianischen Chorals. Die textkritischen Arbeiten stammen von dem Kiedricher Chorsänger Josef Staab, der auch die Vorlagen zu den Klischees nach den Originalen schrieb. Dem Geleitwort hat Chor-regent Guttfleisch einen Vers aus dem Responsorium Rhingavense von 1714 vorangesetzt:

„Mein Rheingauer liebste Gott,
Treib im Singen nicht dein Spott:
Dann umbsonst wendst an die Stund,
Wann viel singt ohn Herz dein Mund.“
Adolph Meuer

EINE BITTE

Da die Auflage unserer Zeitschrift — trotz einer gegen frühere Jahre bedeutenden Erhöhung — bei weitem nicht ausreicht, um der außerordentlich starken Nachfrage zu genügen, mußten bei der Zuteilung viele Interessenten leer ausgehen, darunter besonders viele junge Menschen (Heimkehrer, Flüchtlinge usw.), die aus verschiedenen

Gründen ihren Wunsch, die Zeitschrift fest zu beziehen, nicht in Erfüllung gehen sahen. Trotzdem hoffen sie, daß auch ihnen in irgend einer Form der Zugang zu den „Stimmen der Zeit“ ermöglicht werde, sei es durch Rundgabe in einer Art von Lesezirkel, sei es durch Auslegen der Zeitschrift an bestimmten Stellen oder anderswie. Wir geben diese Anregung, die uns wiederholt und aus verschiedenen Kreisen zugegangen ist, gerne an unsere Bezieher weiter und möchten hoffen, daß sich Mittel und Wege finden lassen, um den gesteigerten Lesehunger mit den vorhandenen Möglichkeiten in friedlichen Ausgleich zu bringen.

Die Schriftleitung

Besprechungen

Religiöse Lyrik unserer Zeit

UNSERE LIEBE FRAU. Gedichte von Adolf Schön. Heidelberg, 1946. Gral-Verlag. (27 S.) M 3.50.

AMABGRUNDE ZARATHUSTRAS. WAS IST DER MENSCH? — DER ROSENKRANZ. — HARTE ERDE. Drei Gedichtbände von Leo Fußhöller. (44 u. 73 u. 50 S.). Buer und Gladbeck, 1946. Verlag Felix Post.

DER LOGOS. Gedichte von Georg Hermanowski. Bonn, 1946. Verlag Götz Schwippert. (55 S.)

STROPHEN AN GOTT. Von Maximilian Brand. Starnberg 1946. Verlag H. F. S. Bachmair. (39 S.) M 1.50.

GEBETE. Von Heinz Brenner. Nürnberg 1946. Glock und Lutz. (16 S.) Mk. —,60.

DIE LETZTEN TAGE. — APOKALYPSE. Zwei Bändchen Sonette von Reinhold Schneider. Baden-Baden 1946, Hans Bühler jr. (47 u. 31. S.)

Religiöse Gedichte in einer der Größe und Tiefe der christlichen Glaubensgeheimnisse entsprechenden Form zu schreiben, ist außerordentlich schwer. Es erfordert eine überragende dichterische Begabung, sonst wird das Mißverhältnis zwischen dem alles irdische Maß übersteigenden religiösen Inhalt und den Mängeln der Form zu stark spürbar. Übrig bleiben dann meist nur gereimte Glaubenswahrheiten.

So ist es bei den Gedichten von Adolf Schön. In einer glatten, leicht dahinfließenden Sprache hat er die Geheimnisse des Marienlebens in Verse gebracht, aber es

fehlt die Tiefe und Ursprünglichkeit religiösen Erlebnisses und die dichterische Schau. Man wird innerlich nicht davon bewegt.

Den Eindruck des aufwühlenden religiösen Erlebens hat man dagegen bei den Dichtungen Leo Fußhöllers. Es ist ein Aufschrei der gequälten, unter der furchtbaren Not und Ausweglosigkeit des Daseins leidenden Seele zu Gott am Abgrunde Zarathustras: „Allmächtiger Vater, halte mich in der Hand Deiner ewigen Güte, denn dunkel im Anruf des Abgrundes sind meine Wege geworden. — In Deinem dreieinigen Namen: laß mich auferstehen aus dem Abgrund.“ — In seinen zwölf Zarathustragedichten erreicht Fußhöller nicht den Schwung und die kühne Bildkraft Nietzsches. Der Mangel an dichterischer Gestaltungskraft zeigt sich aber stärker in Fußhöllers Strophen „Was ist der Mensch?“, wo den gedanklichen Konstruktionen und vielen schematischen Wiederholungen die Meisterung der großen dichterischen Form fehlt. Am stärksten spürt man auf weite Strecken das dichterische Unvermögen in den gereimten Rosenkranzgeheimnissen. Hier fehlt die innere Kraft und die Tiefe der Schau. Der im Mittelteil an Fr. von Spee erinnernde Strophenbau läßt den Unterschied in der Qualität um so stärker in Erscheinung treten.

Aus religiösem Antrieb heraus und immer als Gebet sind Fußhöllers Gedichte „Harte Erde“ geschrieben. Sie entstammen dem bauerlichen Umkreis und sind Rufe zu Gott aus der Not des alltäglichen Lebens. Auch dieses echte Ringen um die Befreiung aus